

## Paweł und Elżbieta Szulc

Einwohner von Trzebiatkowa (Radensfelde) der Gemeinde Tuchomie

2006

Ins Deutsche übertragen von Karl H. Radde

Aus: „Nasze wspomnienia nigdy nie umrą“ [Unsere Erinnerungen werden niemals sterben]

von Elżbieta Szada-Borzyszkowska

Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2009, ISBN 978-83-7326-644-5

---

Sie auch Homepage „Gross Tuchen – ein Dorf in Hinterpommern“

➤ <http://grosstuchen.de>



*Der Gedenkstein für die Gefallenen im 1. Weltkrieg in Tschebiatkow wurde um 2000 wieder errichtet. (Foto: Heinz Radde)*

## **Elżbieta Szulc, geborene Dombkowski (\* 1932)**

Als sich 1945 die Front näherte, packten wir und flüchteten mit anderen Leuten in Richtung Stolp. Das war am 3. März. Vor Stolp holten uns die Russen ein. Am 10. März waren wir schon wieder zu Hause zurück. Das war für uns nicht so tragisch, denn mein Vater konnte Russisch sprechen, da er aus der Wojewodschaft Warschau in diese Gegend gekommen war. Hier in Radensfelde arbeitete er bei evangelischen Bauern auf dem Feld, wofür er ein Haus und einen kleinen Kartoffelacker hatte.

Unter den Deutschen hatten wir ein sehr schweres Leben. Die Deutschen sahen uns nicht als richtige Deutsche an, außerdem waren wir Katholiken. Die evangelischen Familien bekamen für ihre Kinder Kindergeld, aber wir Katholiken erhielten nichts.<sup>1</sup> Man durfte nicht Polnisch sprechen. Manchmal horchte man sogar an den Türen, um festzustellen, in welcher Sprache wir reden. Wir mussten also immer aufpassen, denn dafür hätte man uns einsperren können. Unsere Eltern sprachen aber mit uns in Polnisch, und wir, die Kinder, antworteten dann auf Deutsch.

Nach dem Krieg wurden die Deutschen mit Zügen hinter die Oder weggebracht. Wer katholisch war oder eine polnische Abstammung hatte, konnte bleiben. Wir blieben, aber die Polen betrachteten uns trotzdem nicht als echte Polen und anfangs sahen sie uns mit Verachtung an. Sie nannten uns Autochthonen, was negativ klang. Dennoch war das Leben unter ihrer Herrschaft für uns leichter. Unser Name Dombkowski wurde in Dąbkowski umgeändert. Wer nicht richtig Polnisch sprechen konnte, musste in die Abend-schule gehen.

Mein späterer Mann Paul zog mit seinen Eltern zum Jahreswechsel 1946/47 in unser Dorf. Wir waren Nachbarn.

Im Jahr 1950 heiratete ich Paul. Pfarrer Hinz, der uns getraut hat, war ein sehr guter Mensch. Er hatte einen großen Bauernhof und Landarbeiter, aber er schaute nicht aufs Geld. Ich erinnere mich noch, wie er einmal zu seinem Weihnachtsbesuch kam, das war noch vor dem Krieg, und meine Mutter gab ihm Geld, 5 oder 10 Mark, und er gab es meinem Bruder Hans weiter und sagte: „Ich bin Hans, du bist Hans“<sup>2</sup>, womit er zu verstehen geben wollte, dass es eigentlich keine Bedeutung hat, welcher Hans das Geld erhält.

Das Haus, in dem wir jetzt wohnen, gehörte der Familie Sonntag. Sie hatten 32 ha. Nach dem Krieg kauften wir das Land vom polnischen Staat auf. Wir kauften aber nur 10 ha.

Nach der Hochzeit wohnten wir ein paar Jahre in Kolberg, wo mein Mann als Maurer arbeitete. Dann überredeten uns seine Eltern, zu ihnen zu ziehen und den Bauernhof zu übernehmen, denn sie fühlten sich nicht mehr genügend bei Kräften. Meine Schwiegermutter starb im Jahr 1962 und der

---

<sup>1</sup> Diese Erinnerung dürfte so unzutreffend sein. [Anm. Heinz Radde]

<sup>2</sup> Auch im Original deutsch. [Anm. Karl H. Radde]

Schwiegervater 1964. Von meinen Geschwistern lebt auch keiner mehr, nur ich, die jüngste. Wir waren 11 Geschwister, 4 starben schon in der Kindheit. Die übrigen lebten schon vor dem Krieg im Westen Deutschlands. Nur ich und meine Schwester und meine Eltern blieben hier. Mein Bruder Hans war 6 Jahre in der UdSSR zur Zwangsarbeit. Nach der Freilassung ging er zur älteren Schwester nach Deutschland. Mein Vater starb im Jahr 1955. Ein paar Jahre danach fuhr meine Mutter zu Besuch zu Hans und blieb dort.

Eine Schwester von mir lebte in der ehemaligen DDR. Ich erinnere mich noch, als ich sie einmal besuchte, schimpfte ich bei ihr auf unsere Regierung und auf unsere Politiker, worüber sie sich sehr wunderte, wie ich so etwas ganz offen sagen könnte, bei ihnen konnte man nichts Negatives über die Regierung sagen. Dort in der DDR gab es mehr in den Läden als bei uns in Polen, aber das Leben war schwerer. Alle Kirchen waren geschlossen oder ganz und gar abgerissen.<sup>3</sup> Der Kommunismus war dort noch schlimmer als bei uns. Jetzt gibt es Gott sei Dank ein einheitliches Deutschland.

Wir haben ruhigere Zeiten bekommen. Das Leben erscheint so kurz, aber wie viele ganz unterschiedliche Dinge wir doch erlebt haben, ohne uns von Ort und Stelle zu rühren: Das Leben unter der Macht der Deutschen, den Krieg und die Front, den Einmarsch der Sowjetarmee, dann die Jahre im kommunistischen Polen und jetzt im freien Polen.

### **Paweł Szulc** (eigentlich Paul Schulz)

Ich wurde 1930 in Sommin geboren. Zur Schule ging ich zunächst nach Klonschen. Dann zogen meine Eltern nach Zerrin um.

Als sich die Front näherte, flüchteten wir in Richtung Danzig. Wir kamen erst im Mai 1945 nach Hause zurück. Früher war das nicht möglich, denn die Straßen waren überall voll von Sowjetsoldaten. Die Russen fingen mich, meinen Vater und noch andere Leute auf und befahlen uns, Tausende von den Feldern zusammengeholte Kühe weiter zu treiben. Wir mussten sie in die Sowjetunion abtreiben. Ich war damals 15 Jahre alt, aber für die Russen war es „всё ровно, старый или молодой“ [ganz gleich, ob alt oder jung]. Wir mussten das Vieh über die Felder treiben und sie fuhren betrunken in Kutschen auf der Straße und trieben uns nur an: „davaj, davaj!“.

Einmal blieben wir zur Nacht auf einem Bauernhof. Ein Soldat brachte uns einen Sack voller geschlachteter Hühner und befahl uns, sie zu rupfen. Als er einschlief, flüchteten ich, mein Vater und noch einige seiner Bekannten von dort.

Ein anderes Mal, als uns die Russen auffingen, befahlen sie uns, Heu von den Wiesen einzuholen und es zu ihnen zu fahren. Als wir einmal mit einer Fuhre Heu kamen, hielten uns andere Russen an und nahm das Pferd mit dem ganzen Heu weg. Wir erzählten es unseren Russen, was geschehen war und dann schickten sie uns einen Sowjetsoldaten mit, der das Heu vor den

---

<sup>3</sup> Diese subjektive Wahrnehmung ist unzutreffend.

anderen Russen bewachen sollte. So arbeiteten wir mehrere Tage lang. Dafür gaben sie uns täglich einen Liter Milch und ein Vollkornbrot.

Es wurde damals schon davon gesprochen, dass die Deutschen über die Oder flüchten müssen, da es hier polnisch wird. Die Russen nahmen allen Leuten die Uhren und andere wertvolle Sachen ab. Wenn jemand ihnen etwas nicht geben wollte, wurde er einfach erschossen, und wenn ein Mädchen nicht mit ihnen mitgehen wollte, wurde es auch erschossen. Alle Menschen hatten eine furchtbare Angst, jeder flüchtete und versteckte sich, wo irgend es ging.

Vor der Front mussten die Menschen breite und tiefe Panzergräben anlegen. Der Führer befahl. Alle mussten die Arbeit von morgens bis abends ohne jede Bezahlung machen. Das dauerte ungefähr ein halbes Jahr. Selbst im Winter musste geschippt werden und der Winter 1944 war sehr hart. Man erhielt nur irgendeine Suppe zum Essen. Diese Panzergräben zogen sich kilometerweit durch die Wälder bis nach Stüdnitz, Sommin und noch weiter. Hunderte, Tausende von Menschen waren dabei eingesetzt, auch Gefangene aus dem Osten. Ich hatte die Schule beendet und wurde auch zum Schippen herangezogen.

Dann erwies sich, dass das alles umsonst gewesen war, denn die Russen hatten von den Panzergräben erfahren und fuhren mit den Panzern dort überhaupt nicht entlang, sondern nahmen einen ganz anderen Weg.

Hitler hatte gesagt: „Deutschland besiegt die ganze Welt, in 10-20 Jahren werdet ihr Deutschland nicht wiedererkennen“. In einer Hinsicht hatte er Recht; man erkannte Deutschland tatsächlich nicht wieder, denn es lag total in Trümmern. Die Leute dachten, dass Hitler ihnen das Paradies bringt, aber er hatte ihnen die Hölle gebracht. Man durfte damals aber Hitler nicht kritisieren. Wenn jemand etwas gegen Hitler sagte, wurde er kahlgeschoren, gleichgültig, ob das eine Frau oder ein Mann war, und öffentlich auf dem Markt in Bütow aufgehängt. Die Leute hatten Angst. Als sie die Aufgehängten sahen, liefen sie weg. Heute können die Menschen gegen die Regierung und die Politiker sagen, was sie wollen....Früher wurde der, der sich beklagte, gleich erledigt.

Vor dem Krieg fuhren von hier aus viele Menschen in das Innere Deutschlands zur Arbeit, in den Westen oder in größere Städte. Nur diejenigen, die einen Bauernhof geerbt hatten, bestellten hier den Acker. Fast alle meine Onkels und Cousins arbeiteten in einer Fabrik bei Stettin oder weiter im Inneren Deutschlands.

Nach dem Krieg, als diese Gebiete polnisch wurden, musste jeder, der bleiben wollte, die polnische Staatsbürgerschaft und den katholischen Glauben annehmen. Als wir die polnische Staatsbürgerschaft annahmen, wurde die Schreibweise unseres Namens polonisiert. Wir mussten in die Abend- schule gehen und die polnische Sprache lernen. Anfangs gingen wir in die Kirche nach Tuchomie. Große Feierlichkeiten oder Messen wurden in der großen, früheren evangelischen Kirche abgehalten, die in eine katholische umgetauft wurde. Dann entschied der Leiter der Genossenschaft, es war

wohl Leon Kulas <sup>4</sup>, dass diese Kirche abgerissen wird. Schließlich wurde die Innenausstattung verkauft, der hölzerner Chor abgebaut und die Kirche stand da und verkam. Der gleiche Mensch, der das angeordnet hatte, setzte sich dann in den siebziger Jahren nach Deutschland ab, denn seine Frau mit Namen Wolf war eine Autochthone, also konnten sie sich einen deutschen Pass ausstellen lassen.

Ich erinnere mich noch, wie in den ersten Jahren nach dem Krieg die Miliz aus Tuchomie durch jedes Haus ging und Säcke mit Getreide einsammelte. Jeder musste zwangsweise mehrere Säcke umsonst abgeben. Sie durchsuchten die Scheune, den Dachboden und das ganze Haus. Bei meinem Vater fanden sie keinen einzigen Sack mit Getreide. Sie wollten es nicht glauben, dass er kein Getreide hat. Sie zeichneten dann eine Karikatur, die meinen Vater vor der Scheune stehend mit einem großen Schlüsselbund darstellte und aus der Scheune krochen Mäuse heraus. Das sollte bedeuten, dass mein Vater so geizig ist, dass er das Getreide von den Mäusen auffressen lässt, aber es nicht den Bedürftigen gibt. Diese Karikaturen hängten sie im Laden an den Schaufenstern von der Innenseite auf, so dass sie nicht abgerissen werden konnten. Eine ähnliche Karikatur machten sie für die Mutter meiner Frau. Sie zeichneten sie mit einem Besen und einer drohenden Mine und hinter ihr Säcke mit Getreide, aus denen Mäuse krochen. So eine Propaganda wurde damals gemacht. Wer Getreide hatte, aber es ihnen nicht geben wollte, war ein „Kulak“, so wurden diese Menschen damals genannt. Ich könnte noch viel darüber erzählen...

Zum Glück haben sich die Zeiten geändert. Ich bin schon Großvater und Urgroßvater. Wir haben 6 Kinder, 14 Enkelkinder und 6 Urenkel. Zwei von unseren Kindern leben in Deutschland. Alle Kinder sprechen gut Deutsch, denn wir haben mit ihnen zu Hause immer Deutsch gesprochen, obwohl das den damaligen polnischen Behörden sehr missfiel.

---

<sup>4</sup> Der Leiter der Dorfgemeinschaft „Bäuerliche Selbsthilfe“ in Tuchomie war Stefan Kulas. [Anm. von Karl H. Radde]